wie das langfallende lockige Haar, das dem sonst üblichen kurz geschnittenen Tituskopf widersprach, das Zeichen der Freiheit und des Deutschtums. Die engen Hosen mit hohen Reitstiefeln verstärkten noch das Kriegerische, Kraftvolle dieses Kostüms, das später in der Restaurationszeit wohl seine Bedeutung verlor, damals aber als ein Symbol der begeistert vaterländischen Stimmung erschien.

Und ebenso schufen sich die Frauen ihre Tracht. Wilhelmine v. Chézi und Karoline Pichler forderten eine Volkstracht für deutsche Frauen; Ernst Moritz Arndt trat mit seinem fortreißenden Eifer dafür ein, und so ward denn der Mode das „echt teutsche Feyerkleid" geschenkt, nach dem Vorbild der Reformationszeit als eine Art Gretchenkleid ausgeführt, durchaus schwarz, mit weißen Schlitzen, Puffen, Kragen und Federn, bis auf die Füße fallend und mit schmalem Gürtel umschlossen. Ueber dem unter der Brust gerade abgeschnittenen, sehr hoch liegenden Leibchen wölbte sich ein ritterlich romantischer Stehkragen; über dem gescheitelten Haar, das hinten in einem schneckenförmig gelegten Neste zusammengenommen war, erhob sich eine faltige Toque mit weißen wallenden Federn. Dieses durchaus nicht schöne, aber ernst feierliche Kleid wurde in der Zeit der Befreiungskriege von sehr vielen Frauen angelegt.

Um allen diese patriotische Mode zu ermöglichen, brachten findige Konfektionäre Leibchen auf den Markt, durch die jedes Kostüm sofort in ein „altteutsches" umgewandelt werden konnte. Als der Frieden ins Land zog, feierte man ihn durch solch ein Kleid aus himmelblauem Samt, und von den Hüten nickten wehende Palmenzweige. Selbst die Pariserinnen huldigten auf diese Weise den verbündeten Heeren.

Das menschenmörderische Amerika.

Die Rede des neuen Präsidenten Wilson, mit der zum erstenmal von höchster, offizieller Stelle aus die Ungesundheit mancher amerikanischer Verhältnisse der ganzen Welt offen gezeigt wurde, hat nicht nur im Vaterland des Präsidenten den größten Eindruck gemacht. Im allgemeinen schweigt man ja in Amerika am liebsten über diese Dinge, und versucht Bücher, die wie Sinclairs „Sumpf" derartige Zustände enthüllen wollen, durch alle Mittel, in erster Linie natürlich durch die Macht des Dollars, zu unterdrücken. Manchmal glücklicherweise vergebens.

So hat auch ein Dokument, das Dr. E. Wardell Stiles vom Hygienischen Amt der Vereinigten Staaten für den Senat der Republik bestimmte, den Weg in die breite Oeffentlichkeit gefunden und selbst in manche der weniger heuchlerischen Zeitungen der Union. Es gab eine Zeit, erinnert Stiles, da Amerika eins der reichsten Länder der Erde war: Mineralien, Wasser, Forste, alle möglichen Naturschätze im größten Ueberfluß! Ein Raubbau, der an das Hausen von Wahnsinnigen denken läßt, hat fast alles vernichtet! Wenn das Wenige, was übrig blieb, nicht von Gesetzes wegen bewacht und beschützt wird, ist der ganze Schatz der Nation binnen kurzem völlig verloren.

Aber nicht nur mit Naturschätzen treiben die Großkapitalisten Amerikas barbarischen Raubbau: gegen „Menschenmaterial" — denn der Mensch ist für diese Leute nichts anderes als Material — wird in ähnlicher Weise gewütet. Nach der unwiderleglichen Statistik, die Stiles ausgearbeitet hat, werden in Amerika jedes Jahr 1½ Millionen Menschen „ohne jede Notwendigkeit" geopfert. Wem? Den Geldinteressen der Trusts, der großen Unternehmungen, der Fabriken. Diese 1½ Millionen Menschen verlieren ihr Leben und sind vielleicht noch glücklich zu preisen gegenüber den 3 Millionen Menschen, die jedes Jahr „nur" als arbeitsunfähig von dem großen Kampfplatz scheiden, der sich dort drüben industrielles Leben nennt.

Krankheiten, minderwertige Ernährung und vor allem die unerhört gehäuften Unfälle in den Fabriken usw. scheiden nahezu drei Millionen Menschen alljährlich aus. Mit ihnen und den anderen 1½ Millionen Menschen geht übrigens — Dr. Stiles weiß, daß er dem amerikanischen Publikum mit Zahlen kommen muß, um den nötigen Eindruck zu machen — ein Kapital von sechshundert Millionen Pfund Sterling für den Staat und die Allgemeinheit verloren! Nicht nur eine selbstmörderische, sondern eine menschenmörderische Rasse sei die amerikanische zu nennen.

Angesichts dieser gräßlichen Zahlen, die eine Ahnung von Leiden gibt, im Vergleich zu denen Dantes Höllenqualen keine sind, muß man dem amerikanischen Statistiker Recht geben.

Welche Opfer die Massenkrankheiten, die man unter der niederen oder wirtschaftlich schwächeren Bevölkerung wüten läßt, jedes Jahr fordern, mag wiederum aus Zahlen hervorgehen. Allein durch die Tuberkulose erleidet der Staat jedes Jahr einen materiellen Verlust von tausend Millionen Dollars. Der Prozentsatz der Typhusfälle ist in Amerika dreimal so groß als in England. An dieser Krankheit allein sind, so ergänzt die Statistik einer großen amerikanischen Versicherung die des Dr. Stiles, im vergangenen Jahr weit mehr Menschen gestorben als im ganzen amerikanischen Bürgerkrieg.

Welche Opfer die Eisenbahnunfälle fordern, davon macht man sich einen Begriff, wenn man hört, daß im ersten Halbjahr 1912 nicht weniger als 10 000 Tote und 70 000 Schwerverletzte gezählt wurden. All diese Zahlen sind offiziell!

„Amerika, du hast es besser, als unser Kontinent der alte," hat Goethe gesagt, aber das war vielleicht zu seiner Zeit. Der neue Präsident hat alle ehrlichen und tatkräftigen Männer der Union dazu aufgerufen, die Schäden seines Landes gemeinsam mit ihm zu bessern. Mögen sie den bis jetzt ehernen Widerstand der Finanzmächte brechen, mögen sie siegen!

O. K.

Buntes Allerlei

Der Hunderttausend-Dollar-Ball.

Durch den Boykott der modernen Schiebetänze ist die diesjährige Ballsaison der amerikanischen Haute Volée recht still und ohne allzu große Extravaganzen verlaufen. Desto mehr ragt die sensationelle Veranstaltung hervor, die ein Verehrer der neuesten choreographischen Künste, der Millionär Hamilton Fish jun., in seinem Hunderttausend-Dollar-Ball der Bostoner Gesellschaft dargeboten hatte. Er hatte sich's etwas kosten lassen, wie der verschwenderische Luxus der Festträume bewies, aber die runde Summe von hunderttausend Dollars, die er für „sein Kränzchen" ausgegeben hatte, wurde von dem Prunk in den Schatten gestellt, in dem die Eingeladenen glänzten. Die letzten Neuheiten aus Paris waren hier zu sehen, aber in jener maßlosen Steigerung, auf die nur Leute verfallen, die nicht wissen, wohin sie mit dem Gelde sollen. Viel Aufsehen erregte zum Beispiel das „Kleid aus reinem Gold", eine Toilette aus Goldstoff, in den Stickereien von chinesischen Drachen eingewebt waren. Die glühenden Augen, das feurige Maul, die blitzenden Schuppen dieser Tiere, in denen die Chinesen ein uraltes Symbol verehren, waren durch aufgesetzte Diamanten und farbige Edelsteine stark betont. Die Dame, von deren Schultern zwei goldene Flügel sich entfalteten, tanzte in diesem von Gold und Juwelen starrenden Gewand den — „Pferdetritt", den allerneuesten Tanz, mit dem man Trutzhahntritt und Tango und Wackeltanz noch übertrumpfen will.

Der kleine Reisende.

Auf dem Bahnhof von Piacenza erregte dieser Tage ein Reisender nicht geringes Aufsehen: es war ein Bürschlein von fünf Jahren, das ganz allein von Paris nach Carpi bei Modena reiste, um Verwandte zu besuchen. Das Jüngelchen zeigte sich in seinem ganzen Auftreten so sicher und zielbewußt, als wenn es zeitlebens auf Eisenbahnen durch die Welt kutschiert wäre. In Modane war es bereits einmal umgestiegen und fuhr dann richtig über Turin nach Alessandria, wo es zum zweiten Male umstieg und auf den nach Piacenza gehenden Zug wartete. „Gepäckträger, Gepäckträger!" hörte man, als der Zug in Piacenza einlief, ein Kinderstimmchen rufen. „Holen Sie mir mal die beiden kleinen Koffer aus dem Abteil." Es war das Knäblein, das mit der Ruhe und Würde eines erfahrenen Menschen seine Befehle gab und dem Gepäckträger dann nachlässig ein Trinkgeld in die Hand drückte. Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, fragte der kleine Reisende nach dem Stationsvorsteher, ließ sich zu ihm ins Bureau führen und unterhielt sich mit ihm über den besten Schnellzugsanschluß nach Modena. Der Vorsteher gab lächelnd auf alle Fragen Antwort und sagte zuletzt: „Ich will schon dafür sorgen, Kleiner, daß du den Zug nicht versäumst; einstweilen könntest du aber mit mir ein bißchen frühstücken." „Besten Dank, mein Herr," erwiderte das forsche Kerlchen, „aber ich kann von Ihrem freundlichen Anerbieten keinen Gebrauch machen, da ich genug zu essen habe"; sprach's und zeigte auf ein Körbchen, in welchem alles, was man sich für ein kaltes Frühstück nur wünschen mag, schön aufgeschichtet lag. Dann wartete der Kleine, der von allen Anwesenden bewundert und betreut wurde, ruhig auf den Abgang seines Zuges.

Sprechsaal

Fragen.

Welche **Waffengattung** bietet einem jungen Manne, der von Beruf Schlosser ist und freiwillig ins Heer eintreten möchte, die meisten Vorteile?
M. D.

Mein **Kanarienvogel**, der im Herbst gut gemausert hat, und dann auch fleißig gefungen hat, verliert jetzt wieder die Federn und singt nicht mehr. Was kann ich dagegen tun?
R. S. Schlieben.

Wer kann mir eine gute **Taubenwitterung** angeben?
J. G.

Briefkasten

Trier. Vorderseite des Allgemeinen Ehrenzeichens ist diejenige, die die Inschrift „Verdienst um den Staat" trägt. Rückseite diejenige mit dem Namenszug. **G. R. 200.** Rein. **R. M., Neuruppin.** Wir hatten Sie zur Rückgabe der Gegenstände nicht für verpflichtet, weil es sich um eine rein von Ihrer Stiefschwester selbst vollzogene Schenkung handelt. **Finnertrop.** 1. Wenn nicht Bestimmungen der dort geltenden Baupolizeiordnung entgegenstehen, dürfen Sie die Mauer unmittelbar an der Grenze errichten. 2. Das Gleiche gilt bezüglich der zweiten Frage. **Stolberg 100.** Anwärter für die Stellen der Bordtelegraphisten erhalten eine Vergütung von 1 Mark pro Tag und an Bord freie Wohnung und Verpflegung. Selbständige Bordtelegraphisten beziehen 60 bis 140 Mark Gehalt, an Bord ebenfalls freie Wohnung und Verpflegung. Die Prämien sind verschieden. **K. B. 22.** Der angegebene Grund genügt zu einer vorzeitigen Aufhebung des Dienstverhältnisses nicht. Da die Dauer der Dienstzeit bis 31. Dezember 1913 vereinbart ist, ist auch eine Kündigung für einen früheren Zeitpunkt nicht zulässig. **Lippe-Detmold.** Gesuche um die Kaiser-Wilhelm-Stiftung sind nur durch Vermittlung des zuständigen Landratsamts einzureichen, direkte Gesuche bleiben unberücksichtigt.

Nr. 62 • Freitag Tägliches 14. März 1913

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Matthias Tedebus, der Wandersmann.

Roman

[21. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.

Ottomar Enking.

Würdevoll trat Beowulf lange vor dem fünfzehnten April in Matthiassens Laden ein.

„Bitte ergebenst: die Damen des Hauses vielleicht zu sprechen?"

„O ja, Herr Beowulf," antwortete Matthias und sah sich den Zahnarzt erwartungsvoll an.

„Würden Sie vielleicht die Güte haben, mich zu melden?" Dabei holte der schöne Beo aus einer duftenden Ledertasche eine große Visitenkarte hervor und legte sie auf den Tisch.

Matthias, obschon er sich für solche Botendienste nun nicht gerade gern gebrauchen ließ, bezwang sich. Es war am Ende was Gutes für die Clasens. Das wollte er nicht hindern. Die Karte freilich ließ er liegen, wandte sich aber zum Gehen: „Augenblick . . .

„Ach, da fällt mir ein: das ist ja gar nicht nötig, daß ich erst hinaufgehe," rief Beowulf. „Diese Wiederbegegnung — doch etwas peinlich. Sie sind ja, wenn ich mich recht erinnere, Generalbevollmächtigter hier."

„Wenn Sie etwas zu bestellen oder abzugeben haben — ich besorge es schon."

„Also, bitte sehr!" Damit holte der schöne Beo eine andere Tasche hervor, zog langsam die Glacéhandschuhe aus und begann, auf die Glasscheibe des Ladentisches einen Kassenschein sorgfältig neben den anderen hinzubreiten, so daß zuletzt tausend Mark und etliche Zinsen in ihrer ganzen Pracht dalagen.

„Nachzählen? Und bitte . . . etwas Quittung."

„O, das freut mich aber, Herr Beowulf," sagte Matthias, „nun ist Frau Clasen ja mit einem Schlage aus aller Besorgnis heraus."

„Bei mir sind Besorgnisse überhaupt gänzlich unmotiviert, verehrter Herr!"

Beowulf bekam seine Quittung, Matthias begleitete ihn wie seinen besten Kunden vor die Haustür und machte ihm einen Diener, den der hohe Herr kühl gnädig erwiderte.

Hinterher befah sich Matthias die Visitenkarte. Mr. Harry Beowulf, Direktor der Dweetenhorner Zahnheilklinik und Präsident des Aufsichtsrates der Ostholsteinischen Aktien-Badegesellschaft „Sanitas" — stand darauf.

Junge, Junge, meinte Matthias. Aber einerlei, das Geld ist da.

Er raffte die Scheine zusammen und sprang wie ein fröhliches Kind die Treppe hinauf.

„Das Geld, Frau Clasen! Von Beowulf! Das volle Geld! Dafür soll ihm viel vergeben sein, nicht wahr?"

Ja, sie vergaben in ihrer Freude um das wiedergewonnene Gut dem schönen Beo nicht nur viel, sondern eigentlich alles — selbst das, was er nicht wieder ins Haus bringen konnte: die Jahre der rasch dahinschwindenden Jugend, die er Fine geraubt oder wenigstens gestohlen hatte.

*

Nun aber tat der schöne Beo, von den Erfolgen, die ihm jetzt Schlag auf Schlag zufielen, auf das äußerste kühn gemacht — immer, ohne seinen Freund Schenk auch nur ein Wörtlein von dem zu verraten, was er vorhatte —, den letzten und wichtigsten Schritt, um auf den Gipfel seiner Macht zu gelangen.

Während emsige Hände das Gehölz zu einem Park umgestalteten, verreiste er — nach Lübeck, wo Lilly Diercks noch immer in einer Verbannung lebte, die sie allerdings nicht als Unglück empfand. Ihr kleines Herz war nicht danach geschaffen, einer verlorenen Liebe nachzutrauern. Sie weinte sich aus, und dann fing sie auch bald wieder an zu zwitschern. Die Tante sorgte eifrig dafür, daß das Gemüt des jungen Mädchens seine Zerstreuung fand. In seine Kreise war Lilly eingeführt worden. Da durfte es niemand wissen, daß sie je für einen Buchbinder geschwärmt hatte. Es kam bei all den Vergnügungen und Festen, zu denen sie geleitet wurde, schnell so weit, daß sie an ihre Zeit mit Tedebus fast zweifelnd zurückdachte. Hatte sie, die hier von jungen Patriziern und Offizieren verehrt wurde, wirklich einmal für den kleinen Geschäftsmann am Dweetenhorner Markt etwas übrig gehabt? Ihr Herz war ehrlich und antwortete: ja, und Matthias war ein lieber Mensch. Aber gut war es doch, daß Vater da ein Ende machte. Wo säße ich jetzt? Hinter den Bäumen am Markt und müßte Schulhefte und Griffel verkaufen. Wir wären — so seufzte das Herz und erleichterte sich damit von dem Weh — ganz sicher doch nicht glücklich miteinander geworden. Und nun flatterte das Herzchen, um nur jeglicher Unbehaglichkeit möglichst bald ledig zu werden, einmal hierhin, einmal dorthin. Die Tante drückte ein Auge zu, wenn dieser oder jener Herr seine Fensterpromenaden machte und im Konzert, wie zufällig, neben Lilly Platz nahm. Das arme Kind! Es hatte so viel durchgemacht. Nun mußte es sich doch ein bißchen erholen.

So sprach die gefällige Tante, und es geschah unter ihrer Duldsamkeit, die nichts anderes war als ihr recht starker und gefährlicher Einfluß, daß Lilly Diercks sich wandelte oder daß wenigstens die Anlage, die immer in ihr geschlummert hatte, nun von Monat zu Monat deutlicher zum Vorschein kam. Aus der ungezwungenen Munterkeit, die Matthias bei dem jungen Mädchen so köstlich angemutet hatte, ward nach allerhand kleinen Uebungen in der Liebelei und nach allerhand Geplänkel mit Männern, die es erst recht nicht ernst meinten, eine etwas gekünstelte Lebhaftigkeit. Lillys Stimme gewann einen schrillen und gemacht lustigen Klang. Die einfache Kleidung, aus der ihre Jugend bisher so reizend hervorgestrahlt hatte, genügte ihrer erwachenden Phantasie nicht mehr. Sie trug sich als große Dame. Das paßte dann nicht zu ihrer kleinen zierlichen Gestalt, und weil sie das selber fühlte, so bemühte sie sich, gemessene, stolze Bewegungen anzunehmen, die die Harmonie ihres ganzen Wesens zerstörten. Der Aufschlag ihrer Augen war nicht mehr ihr schlicht natürlicher, lieber Mädchenblick, o nein, er wurde jetzt berechnet und war nach Art eines weiblichen Geschöpfes, dem viel ahnte und das immer weiteres zu wissen begehrte, genau eingelernt, um zu winken und zu locken. Alles in ihrer Natur wurde zwiespältig. Sie schwankte in ihren Neigungen und Stimmungen unter allerlei Hauchen der Leidenschaftlichkeit.

So war die Blüte ihres Mädchentums jetzt lange nicht mehr so frisch wie zu der Zeit, da sich Matthias an ihrem Duft entzückte.

Ihre Seele, schon ganz früh des mütterlichen Schutzes beraubt und seitdem von keinem wirklich verständigen Geiste bewahrt, nahm Schaden unter all den zweifelhaften Eindrücken, die die Tante, sei es aus eigener Lust am leichtfertigen Treiben, sei es in der Tat aus einer falschen Liebe, nur zu gern an sie heranließ.

Und in das Leben dieses unbewachten Mädchens trat nun der schöne Beo mit seinem magnetischen Blick. Des Müllers hatte er sich versichert. Der konnte zu seiner Ansicht gar nicht nein sagen. Dafür war er schon viel zu sehr mit dem Zahnarzt in sonstige Gemeinschaft geraten. Beowulf hatte kurz vor seiner Abreise eine entscheidende Unterredung über Lilly in der Mühle gehabt. Und Diercks hatte sich zuletzt, wenn auch immerhin zögernd, dazu verstanden, dem Drängenden die Hand zu reichen:

„Na ja, is good — wenn se di hebb'n will . . ."

„Verlaß dich darauf, Schwiegervater, sie will!"

Jetzt in Lübeck — vier Wochen unablässiger, angestrengter Arbeit. Der schöne Beo war jeden Tag um Lilly herum, und sie, die keinen einzigen ehrlichen Ratgeber hatte, die sich auch, aus Angst, daß sie bei all der Spielerei schließlich noch sitzen bleiben könnte, mehr und mehr danach zu sehnen begann, Frau zu werden, und in der endlich, obschon es ihr in Lübeck gut gefiel, doch ein Stück Heimweh lebte, — sie wehrte sich nicht lange